

Während ich schrieb

Ich bin Hannah Düllmann, 15 Jahre alt, und habe mich im Rahmen dieses Projekts intensiv mit der Geschichte der Familie Loewenstein beschäftigt. Was zunächst wie eine historische Aufgabe wirkte, hat sich während des Schreibens zu etwas Tieferem entwickelt. Ich habe nicht nur Fakten gesammelt, sondern angefangen, über Menschen nachzudenken – über Leben, die einmal mitten in dieser Stadt stattfanden und plötzlich ausgelöscht wurden.

Je mehr ich mich mit der Geschichte der Loewensteins beschäftigt habe, desto stärker wurde das Gefühl, dass diese Vergangenheit gar nicht so fern ist, wie sie scheint. Es sind keine fremden Schicksale, keine fernen Namen aus einem Geschichtsbuch – es sind Familien gewesen, die so lebten, lachten und hofften wie wir heute. Menschen, die Geschäfte führten, Kinder großzogen, Pläne schmiedeten – und die durch Hass und Unmenschlichkeit alles verloren.

Ich habe beim Schreiben oft daran gedacht, wie leicht wir heute durch die Innenstadt gehen, ohne zu wissen, was hier einmal war. Wir sehen Schaufenster, Straßen und Häuser, aber kaum jemand ahnt, dass unter denselben Pflastersteinen die Spuren von Menschen liegen, die hier einmal Teil der Gemeinschaft waren – bis man sie ausschloss. Diese Erkenntnis hat mich erschüttert, aber auch wach gemacht. Denn Geschichte ist nichts, das hinter uns liegt. Sie ist überall – in den Straßen, die wir kennen, in den Gebäuden, an denen wir täglich vorbeigehen, und in den Geschichten, die wir weitererzählen. Ich habe gelernt, dass Erinnern keine Pflichtaufgabe ist, sondern eine Haltung. Erinnern heißt, sich berühren zu lassen. Heißt, zu verstehen, dass Menschlichkeit niemals selbstverständlich ist.

Ein Satz von Elie Wiesel, der den Holocaust überlebt hat, begleitet mich seitdem:

„Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit.“

Wiesel meint damit nicht, dass Hass harmlos wäre – im Gegenteil: Hass ist zerstörerisch, grausam und menschenverachtend.

Aber er zeigt, dass es neben dem Hass noch ein weiteres Problem gibt: die vielen Menschen, die danebenstehen und nichts tun. Die sich sagen: „Das betrifft mich nicht.“

Diese Gleichgültigkeit macht Unrecht möglich, weil sie es still zulässt. Sie lässt Menschen schweigen, wo sie eigentlich sprechen müssten, und sie lässt zu, dass Hass wächst, weil niemand ihn stoppt. Gerade heute, wo Ausgrenzung, Hetze und Intoleranz in sozialen Medien oder im Alltag wieder lauter werden, zeigt sich, wie aktuell Wiesels Worte sind. Es reicht nicht, selbst nicht zu hassen – man muss auch Haltung zeigen, wenn andere herabgesetzt oder verspottet werden. Denn Wegsehen und Schweigen sind auch heute Teil des Problems.

Vielleicht ist das die wichtigste Lehre, die ich aus dieser Arbeit mitnehme:

dass Gleichgültigkeit niemals harmlos ist. Denn sie lässt uns wegsehen, wo wir hinsehen müssten. Wenn wir heute an Familien wie die Loewensteins denken, dann nicht aus Schuld, sondern aus Verantwortung. Aus der Verantwortung, menschlich zu bleiben – auch dann, wenn es unbequem ist. Und vielleicht fängt genau dort das Erinnern an:

In dem Moment, in dem wir begreifen, dass das, was einmal geschah, uns alle etwas angeht – damals wie heute.

